



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schwarzes Bret

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mehr dergleichen, aber die Götter wüßten, wo es hingeraten sei, er hätte keine Abdrücke aufgehoben. Aber wenn der Grenzbotenverleger etwa seine „Erfahrungen eines Hadschi“ verlegen wollte, dann könnte er sie haben. Das that dieser nun mit dem größten Vergnügen, denn es war ein allerliebsteß Buch. Leider haben die verehrten Sortimenten und das süßsante Publikum sich wenig darum gekümmert, und er hat nur die Freude davon gehabt, es verlegt zu haben. Dann schrieb Dr. Budde eine „Mechanik der Punkte und starren Systeme,“ auch einen Band „Naturwissenschaftliche Plaudereien“ für einen andern Verlag. Der Grenzbotenverleger dachte: Er dichtet nicht mehr! Und plötzlich liegt nun dieser graue Band auf dem Redaktionstisch der Grünen mit Mannickerle und Mannickerle und allem andern, was der Grenzbotenverleger gern gedruckt hätte, wenn ers nur gehabt hätte. Betrübt sieht er den Band an, aber ist es auch nicht sein eigner, so will er ihm doch ein gutes Geleitswort mit auf den schwierigen Weg ins Publikum geben.

Das Buch ist eine Sammlung von kleinen Perlen der verschiedensten Art. Wer die erste, Mannickerle und Mannickerle, gelesen hat, mit dem Schlußfeuzer der braven Magd Babett: „O du grundgütiger Himmel, ich sollte die Madam sein!“ — jeder kann es im Laden stehend lesen —, der wird das Buch mit nach Hause nehmen und die bunten Skizzen bis zu der wirklichen und feinen Novelle „Zwischen Becher und Lippe“ am Ende durchlesen und den Seinen unter dem Christbaum vorlesen. Ernst und Scherz wechseln in bunter Reihe, auch Orient und Occident; ein Erzähler von gewinnender Liebenswürdigkeit spricht zu dem Leser, von dem man mehr und noch viel haben möchte; dabei ein vornehmer und abgeklärter Geist, dem auch der vollendete Ausdruck seiner Bilder und Gedanken zu Gebote steht. Also man gehe hin und kaufe. Das ganze Buch kostet anderthalbe Mark, und das sind Mannickerle und Mannickerle allein wert!

Liebe zur Tierwelt. Anregende Beispiele zur Zählung und Pflege unsrer Wald- und Gartenvögel und andrer freilebender Tiere. Nach dem Englischen von B. Hoffmann. Mit 46 Originalillustrationen von Ch. Böttcher. Stuttgart, Felig Kraus, 1892

Ein liebenswürdiges, für den Weihnachtstisch, und zwar für Groß und Klein zu empfehlendes Buch. Durch alle die kleinen Geschichten aus der kleinen Welt der Vögel, Insekten u. s. w. weht ein freundlicher Humor, und mit feiner Beobachtung weiß uns die Verfasserin mit den Gewohnheiten und der Eigentümlichkeit ihrer kleinen Lieblinge vertraut zu machen. Das Schlußkapitel: Wie man die Natur betrachten soll, sollte in unsre deutschen Lesebücher aufgenommen werden. Die in zierlicher Anordnung durch das Buch verstreuten Illustrationen sind vortrefflich; ebenso voll von Humor und Geschmack wie von feiner und sicherer Naturbeobachtung.



Schwarzes Bret

Allerwärts giebt es wohl Leute, die es nicht für eine Schande halten, das eigne Nest zu beschmutzen. Nirgends aber dürfen sie sich so breit machen, wie bei uns. Das lehrt wieder der Värm um die Emser Depesche. Köstlich ist nur, daß die Leute nicht zu ahnen

scheinen, daß sie diesmal nur sich selbst beschmutzen; sie merken in ihrer Bosheit gar nicht, daß sie den Fürsten Bismarck nur um so glänzender rechtfertigen, je mehr sie ihn begeistern. Schon vor den Mitteilungen Caprivi's konnte man sehn, daß es sich bei Abfassung der Depesche nicht um die Angabe verschiedener Thatbestände, sondern nur um eine mehr und eine minder schroffe Form der Darstellung handelte. Der Fürst mochte wohl annehmen, daß aus der mildern Form mancher nicht die ganze Tragweite des Geschehenen verstehen würde, daß nur an der schroffen Form auch dem blödesten Verstande klar werden würde, was eigentlich geschehn war, welche freche Herausforderung in dem Verhalten Frankreichs lag. Wenn da die Ultramontanen, Freisinnigen und Sozialdemokraten — eine reizende Verbrüderung — von Fälschung faseln, so zeigen sie nur, wo jene blöden Geister zu suchen sind, die der Fürst im Auge hatte. Denn offenbar rechnen sie doch darauf, daß ihre Leser an die Fälschung glauben und nicht merken, daß in beiden Fassungen sachlich genau dasselbe steht. Nun, sie müssen ja ihre Leser kennen, sie müssen wissen, was sie ihrem Publikum zumuten dürfen. Von neuem muß man den Fürsten bewundern, der nicht wollte, daß die Stupiden beiseite stünden, der ihnen half, daß auch sie teil hatten an der gewaltigen Begeisterung, die damals Deutschland entflammete. Und nun — statt Dankbarkeit Beschimpfung!

Im Reichslande wird ja den Herren Wadcs und Konsorten das Anbringen französischer Firmenschilder neuerdings erfreulich ershwert, und so ist es denn glücklich erreicht, daß Straßburg heutzutage schon viel deutscher aussieht, als — die königlich preußische Stadt Frankfurt a. M. Entsteht da nun nicht die Frage, ob man nicht schließlich auch die dringende Pflicht habe, Frankfurt zu entfranzöseln?

Man gehe nur einmal durch die Zeil und schließe dann die Augen, um sich das Gesehene im Gesamteindruck zurückzurufen. Da tanzen sie vor den Augen, die breiten Goldbuchstaben: Lingeries, Broderies, Horlogerie, Location de voitures, Confections, Change, Mantoux, Quinquallerie, Coiffeur, Bains, Dentiste, Gants et cravates, Chaussure, Robes u. s. f. ohne Ende. Soll das noch länger geduldet werden? Uns Deutsche geniert ja leider so etwas nicht, aber vor dem Franzosen, der nach Frankfurt kommt und nicht weiß, daß fast alle die Inhaber dieser feinen Magasins u. s. w. Abkömmlinge der Frankfurter Judengasse sind, vor dem Ungarn und dem Bulgaren, der so etwas in seinem Vaterlande nicht dulden würde, sollten wir uns doch wahrhaftig schämen!

Die Leute, denen der „Himmel auf Erden“ von Gregorovius zu gräßlich und übertrieben vorkam, und die dem Verfasser einen Vorwurf aus der Schrift gemacht und sogar ihre Verbreitung zu verhindern versucht haben, sollten sich einmal die Erzählung „Arent Claessens Neujahrs Geschenk“ in dem eben erschienenen Novellenbände „Kurländische Geschichten“ von Pantenius ansehen. Da wird nach alten Chroniken erzählt, welche entsetzlichen Zustände im Gefolge der Hungersnot, von der Rußland in den Jahren 1603 und 1604 heimgesucht wurde, über das Land hereinbrachen. Es ist ein Mene Tekel! Um die Augen vor dem zu verschließen, was war und wieder sein kann, und was uns auch Gregorovius warnend zeigt, sollte man doch sein dem Elend gegenüber, das uns vielfach schon umgibt und noch größeres gebären kann. Macht sich nicht jetzt schon der Notstand überall fühlbar genug?

Die Firma C. G. Rämmerer in Dessau veröffentlicht in den Zeitungen folgendes „zur Aufklärung“:

Die Inhaber der Firma Döring & Co. in Frankfurt a. M., die Herren Ruben Morgenstern und Siegmund Leopold (Naah!) veröffentlichen nunmehr ihre Abrechnung über dasjenige Quantum ihrer Seife, welches sie während des Monats Oktober über die monatliche Durchschnittsziffer verkauft und von welchem sie eine freiwillige Abgabe von 5 Pfg. pro Stück

für die Hamburger Notleidenden bewilligt haben; es sind 70134 Stück. Nach den Analysen vereidigter Chemiker ist der reelle Wert der Döringseife keineswegs höher als der meiner Toilettenfettseife, sondern eher niedriger. Dörings Seife kostet aber das Stück 40 Pfg., während Rämmerers Fettseife zu 25 Pfg. das Stück überall verkauft wird. Die Herren Döring & Co. haben demnach unter Anrufung des Wohlthätigkeitsfinnes unsers Volkes für ihr Fabrikat einen Mehrertrag von Mark 10505,10 erzielt; zu Gunsten der Notleidenden haben sie die Summe von nur Mark 5000 abgeliefert. Was für viele von Hause aus klar war, daß das ganze Manöver der Herren Döring & Co. nur eine neue Variation ihrer Reklamekunst war, berechnet, die eignen Taschen zu füllen, dürfte durch Vorstehendes für jedermann erwiesen sein.

Ein Oberlehrer am Kgl. Gymnasium in Neuwied sagt in einer Verteidigungsschrift für die Juden: „Man höre einmal unparteiische Ausländer über unsre nationale Litteratur aus der Zeit der Befreiungskriege und dem Jahre 1870 reden, und man wird einen Blick bekommen für die oft alles Maß überschreitende Selbstüberhebung unsers Volks.“ Den Unterricht dieses Herrn möchten wir einmal näher kennen lernen.

König Heinrich der Vierte von England schreibt uns auf einer „stilvollen“ Postkarte: Wir thun Euch kund und zu wissen, daß Unser Hofsopet William Shakespeare den Erzhelm Cade erst bei Unserm Enkel auftreten läßt.

Gegeben im wilden Schweinstopf zu Gastheap.

Heinrich IV.

An meinen Justus

Freude macht es mir doch, wenn ich sehe, wie lieblich die Sprache,
Die für uns dichtet und denkt, sich mir gefügig erweist!
Wie sie leicht und behend altmodischen Versschritt dahintanzet,
Rühre die Laute ich leis, spielenden Fingers nur an.
Wußtmann selbst der gestrenge, der über uns allen den Bakel
Schwingt mit gerunzelter Stirn, lächelt mir freundlich und nickt,
Stell ich klinkernd mich ein. Weh, setz dich nur hinten an's Hest hin,
Sagt er, dort unten am Bret harfe, soviel dir beliebt!
Wie ich sinnend nun steh und die Saiten zum Singen mir stimme,
Was trifft plötzlich mein Ohr? Juste, vor freudigem Schreck
Warf ich die Laute fast hin — auch du, mein Justus, kannst singen?
Nun wird die Sache erst nett! Sieh, ich mache dir Platz,
Komm, rücl her, im Verein nun schlagen wir beide die Laute,
Lieblich beginn's im Duett! Aber das merke dir, Freund:
Wolltest du etwa nur sehn, wer am lautsten zu krähen vermöchte,
Oder mischtest du gar höhniischen Miston ins Lied,
Nähme die Sache ich krumm. Am Griffbret faßt ich die Laute
Und — nun stimme nur erst! Los dann! Ich werde dir stehn.

Druckfehlerberichtigung. In dem Artikel „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“ in Nr. 50 ist S. 515, Absatz 3, Z. 4 Hofgesinde statt Hofgebäude zu lesen, und gleich darunter ist vor dreißigstel eine 1 ausgefallen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig